

marcia
Willett
Wildblumen
im Winter

Roman



ehrenwirth

Marcia Willett
Wildblumen im Winter

Von Marcia Willett sind bei Ehrenwirth lieferbar:

Ein Haus in Cornwall
Die Wärme eines Sommers
Das Spiel der Wellen
Der Tanz des Schmetterlings
Ein Paradies in Cornwall
Ein Hauch von Frühling

Marcia Willett

Wildblumen im Winter



Roman

Aus dem Englischen
von Sonja Schuhmacher
und Rita Seuß

Ehrenwirth

Ehrenwirth in der Verlagsgruppe Lübbe

Übersetzung aus dem Englischen
von Rita Seuß und Sonja Schuhmacher

Titel der Originalausgabe: »Memories of the Storm«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2007 by Marcia Willett
Originalverlag: Bantam Press,
a division of Transworld Publishers, London

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2009 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach

Lektorat: Regina Maria Hartig

Die am Ende vom Ersten Teil zitierten Zeilen sind William Shakespeare
»Was ihr wollt« in der Übersetzung von Schlegel/Tieck entnommen.

Umschlaggestaltung: Kirstin Osenau
Umschlagmotiv: © 2009 Masterfile Corporation
Satz: Bosbach Kommunikation & Design GmbH, Köln
Gesetzt aus der Goudy
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg

Alle Rechte, auch die der fotomechanischen und
elektronischen Wiedergabe, vorbehalten

Printed in Germany
ISBN 978-3-431-03792-0

Sie finden die Verlagsgruppe Lübbe
im Internet unter www.luebbe.de

1 3 5 4 2

Für Pater Keith und die Schwestern in Tynmawr

Erster Teil



EINS

Den ganzen Tag lang hatte sie gewartet. Am frühen Morgen war sie aus einem unruhigen Schlaf aufgeschreckt, als ein Windstoß in den Schlafzimmervorhang fuhr, sodass er knatterte wie ein Segelschiff. Ein Vorhangzipfel wischte das gerahmte Foto von der Rosenholzkommode, und es fiel klirrend zu Boden. Mühsam setzte sie sich auf, immer noch wie benebelt von ihrem wirren Traum. Während sie die Bettdecke zurückschlug, murmelte sie »Oje, oje!«, als sei ein schreckliches Unglück geschehen. Das Glas war zerbrochen, ein Stück herausgefallen, und die im Rahmen verbliebene gezackte Scherbe schien das Foto in zwei Hälften zu teilen und die vier Personen zu trennen. Im Dämmerlicht, das durch das Fenster hereinsickerte, hob sie das Foto auf und betrachtete es. Edward und sie strahlten mit jugendlicher Zuversicht in die Kamera, während die beiden anderen Jungen sehr viel blässer wirkten.

Ein durchaus treffendes Bild, wenn man es genau bedachte. Sie, die Jüngste, und Edward, ihr ältester Bruder, waren einander eng verbunden durch die Liebe zur Poesie und Musik, während sie eine gewisse Distanz zu den übrigen Geschwistern hatten: zu den beiden mittleren Brüdern – sportlich, muskulös und voller Energie –, aber auch zu ihrer sanftmütigen, häuslichen Schwester Patricia, der Ältesten. Wie stolz die Mutter doch auf ihre Söhne gewesen war, und wie wenig sie sich um ihre Töchter gekümmert hatte!

Hester hielt das vergilbte Foto ins Licht. Habe ich tatsächlich so ausgesehen damals, im letzten Sommer vor dem Krieg? Das Kinn gereckt, mit einem Ausdruck furchtloser Erwartung, der ihr fast das Herz zerriss? Edward, einen Kopf größer als sie, fröhlich

und unbeschwert in einem Hemd mit offenem Kragen, hatte eine Hand auf ihre Schulter gelegt. Das Foto hatte wohl ihr Cousin Blaise gemacht, der genauso alt war wie Edward.

Mit einer abrupten Bewegung legte Hester das Foto mit der Vorderseite nach unten auf die Kommode. Das splitternde Glas hatte auch Erinnerungssplitter an ihre Vergangenheit heraufbeschworen. Eine lähmende Panik überwältigte sie: zerbrochenes Glas, ein böses Omen! Aber doch nur, wenn ein Spiegel zerbricht, nicht bei gewöhnlichem Glas!, schalt sie sich energisch. Dennoch, eine ängstliche Vorahnung, die ihren Puls beschleunigte und ihr Gehör schärfte, durchfuhr sie bis in die Fingerspitzen. Ungeschickt klaubte sie die Scherben zusammen.

Später, nach dem Frühstück, trat sie durch die Terrassentür ins Freie und blickte hinunter auf den Fluss. Sonnenstrahlen fielen durch die kahlen Kronen der Bäume am Ufer und verliehen dem rauschenden Wasser, das sich zwischen den grasigen Böschungen den Weg bahnte, einen silbrigen Glanz. In den Ästen der schlanken Birken wütete der Südwestwind, er riss die letzten Blätter ab und ließ sie in goldenen Schauern zu Boden regnen. Von der Strömung fortgetragen, trieben sie vorbei an den feuchten Wiesen, auf die das Sonnenlicht glitzernde Muster zeichnete.

Hester legte die Hände auf die Steinmauer. In der Nacht hatte es oben auf den Chains heftig geregnet, und über die großen glatten Felsbrocken unterhalb der Terrasse strömten jetzt die Wassermassen des Barle. Hier, genau an dieser Stelle, war Edward gestürzt. Die Brüstung hatte damals seinen Fall in die Tiefe nicht verhindert. Ihre Schwägerin hatte Hester mit beiden Händen festgehalten und sie davon abgehalten hinterherzuspringen.

Die lebhafte Erinnerung an diese Szene – Edward, der unvermutet von der dunklen, regennassen Terrasse durch die Glastür in das Zimmer gegangen war, wo seine Frau in den Armen seines ältesten und besten Freundes lag – wurde überlagert von dem vertrauten Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmte. Im Wohnzimmer, das Hester nun im Geist vor sich sah, hatte an jenem Abend plötzlich etwas aufgeleuchtet. Etwas, was sie nicht genauer erfas-

sen konnte, von dem sie aber wusste, dass es nicht ins Bild passte: geheimnisvolle düstere Zimmerecken, goldene Lichtkreise der Lampen auf poliertem Holz, die schillernden Reflexe des Spiegels über dem Kamin, dessen blaue und orangerote Flammen gierig an den Holzscheiten leckten. Eine Zeitung war von den Chintzkissen des Sofas unter dem Fenster geglitten, dessen purpurrote Damastvorhänge zugezogen waren, um das Haus vor dem Wüten der Natur zu schützen. Und hier, genau hinter dem Sofa, hatte im Schein des Feuers etwas hell aufgeleuchtet – und war im nächsten Augenblick bereits wieder verschwunden.

Ein Geräusch lenkte Hester von ihren Grübeleien ab. Sie schlug die Augen auf und sah hinunter zum Fluss. Ein paar Stockenten ließen sich von der reißenden Strömung ein Stück mittragen, bevor sie, lustvoll quakend und hektisch paddelnd, auf die ruhigeren Stellen unter den Bäumen zusteuerten, wo sie sich ans Ufer hievten. Hester ging ins Haus zurück und holte einen Kanten Brot. Sie musste laut lachen, als sie beobachtete, wie die Tiere über den Rasen auf sie zuwatschelten. Abgelenkt von diesem Schauspiel, vergaß Hester ihre Ahnungen, doch sobald die tägliche Fütterung vorbei war und die Enten wieder in den Fluss glitten, war sie wieder da, diese unerklärliche Angst.

Es erschien ihr fast wie eine Erlösung, als am frühen Nachmittag das Telefon läutete, während sie bei einer Tasse Kaffee saß. Sie zwang sich zur Ruhe und meldete sich klar und deutlich, war jedoch sehr erstaunt, die Stimme ihrer Patentochter zu hören. Mit Clio hatte sie am allerwenigsten gerechnet.

»Hör zu, Hes, etwas sehr Merkwürdiges ist passiert. Ich habe hier einen gewissen Jonah Faringdon kennengelernt, dessen Mutter im Krieg bei dir in *Bridge House* gewohnt hat, nachdem ihre Mutter bei einem Luftangriff ums Leben gekommen war. Ihr Name war Lucy Scott. Sagt dir der was?«

Lucy. Die kleine Lucy! Hester holte tief Luft.

»Ja. Ja, natürlich. Sie war damals noch ein Kind.«

»Ich habe überlegt, ob ich Jonah nicht heute Abend mitbringen könnte. Ich mache uns etwas zu essen, und wir könnten ein

wenig plaudern. Anschließend fahre ich ihn dann nach *Michaelgarth* zurück, es sei denn ...» Ein kurzes Zögern.

Hester reagierte fast automatisch auf die unausgesprochene Bitte. »Er kann gern hier übernachten. So spät willst du doch sicher nicht noch mal raus, oder? Natürlich nur, wenn er damit einverstanden ist und nicht zurückerwartet wird.«

»Das wäre wunderbar. Wir müssen morgen früh ohnehin beide wieder hier sein. Übrigens ist er Bühnenautor. Alles lässt sich gut an, und es herrscht schon große Aufregung. Ich bin wirklich froh, dass ich Lizzie meine Hilfe angeboten habe. Wir werden dir später alles ausführlich erzählen. Ich weiß nicht genau, wann wir kommen, irgendwann am frühen Abend. Ich kümmere mich um das Dinner und richte sein Bett, in Ordnung?«

»Natürlich.«

»Wirklich, Hes? Du klingst ein bisschen reserviert. Ist doch ein irrer Zufall, findest du nicht?«

»Ja. O ja. Unvorstellbar. Ich kann es kaum glauben.«

»Es ist wirklich merkwürdig. Er brennt darauf, das Haus zu sehen, in dem seine Mutter gewohnt hat. Und dich natürlich auch.«

»Natürlich. Ich freue mich auch, Jonahs Bekanntschaft zu machen.«

Der Kaffee war kalt geworden und schmeckte so bitter, dass sie die Tasse wieder auf die Untertasse zurückstellte. Ihre Hände zitterten leicht, und sie bedeckte sie mit dem Schal. Die kleine Lucy! Erinnerungen wurden wach, glückliche und quälende Erinnerungen, aber es regte sich auch ihr schlechtes Gewissen. Sie hatte es stets bereut, dass sie sich nicht von Lucy verabschiedet hatte. Als das Mädchen damals so überstürzt aufgebrochen war, hatte Hester dringendere Angelegenheiten zu erledigen gehabt; und als ihr klar wurde, dass sie dem Kind nicht einmal Lebewohl gesagt hatte, war es zu spät. Zu spät, als sie zu überlegen begann, ob sie sich nicht hätte vergewissern sollen, dass es Lucy auch tatsächlich gut ging.

Ganz bewusst beschwor Hester erfreulichere Bilder der Vergangenheit herauf. Gut ein Jahr lang hatte Lucy mit ihnen in

Bridge House gelebt. Die ganze Familie hatte das Mädchen damals gleich ins Herz geschlossen. Eine Erinnerung trat ihr jetzt besonders klar vor Augen, und Hester lächelte wehmütig.

Jeden Morgen vor dem Frühstück gingen Hester und Lucy die Hühner füttern. Beide trugen einen Eimer mit Mischfutter, Lucy einen kleinen roten aus Plastik. Ihr Weg führte quer über den Rasen und durch das Tor zu einer Wiese. Bei Kriegsausbruch hatte man den größten Teil davon umgegraben, um dort Gemüse anzubauen, aber ein Stück hatte man für die dicken roten Hennen eingezäunt; ihr Stall war ein ziemlich baufälliger Holzschuppen mit einer stabilen Tür zum Schutz vor den Füchsen. Hester wusste, wie gern Lucy in diesem Hühnerhaus mit dem niedrigen Dach in den mit stacheligem Stroh ausgelegten Legekästen nach warmen Eiern tastete. Während die Hennen laut gackernd um Hester und das Futter herumtrippelten, füllte Lucy ihren leeren, mit Futterresten verkrusteten Eimer mit den wertvollen Eiern. Und sie versäumte es nie, auch die grünen Ränder von Hesters Gemüsebeeten abzusuchen. Die Hennen hatten freien Auslauf, und in einem Grasbüschel oder zwischen den Brennnesseln war manch verborgener Schatz zu finden.

Hester beobachtete die Kleine voller Belustigung. Die langen braunen Haare fielen ihr über die geröteten Wangen, die kleinen Hände teilten behutsam die langen Halme, und wenn sie ein Ei entdeckte, geriet sie jedes Mal außer sich vor Freude. Sie bückte sich und schaute in den Eimer, den sie triumphierend hochhielt. »Gut gemacht, Lucy! Da wird Nanny aber Augen machen!« Sie strich ihr das Haar zurück und band es ihr im Nacken zusammen.

Lucys braune Augen funkelten, und sie griff nach Hesters Hand, als sie wieder ins Haus gingen.

Unter dem Schal hatte Hester die Hände ineinander verschränkt, als wolle sie etwas festhalten, was lange verschwunden gewesen war. Sie lehnte sich in ihrem Sessel zurück und versuchte, sich ein wenig zu entspannen. Clio würde erst in ein paar Stunden eintreffen.

Der Sturm gestaltete die Fahrt von *Michaelgarth* nach *Bridge House* zu einem denkwürdigen Abenteuer. Es dämmerte bereits, als sie losfuhren, und der Regen trommelte an die Windschutzscheibe. Im Lichtkegel der Autoscheinwerfer beobachtete Jonah, wie sich die Bäume im Wind bogen und die Äste Clios kleinen Wagen beinahe streiften. Er fühlte sich unbehaglich. Die Reise ins Exmoor, um die Schauspielerin Lizzie Blake zu besuchen und über ein Filmprojekt zu sprechen, war eine Sache. Eine ganz andere Sache war es allerdings, sich von diesem Energiebündel, das ihn gestern vom Zug in Tiverton Parkway abgeholt hatte, über Land kutschieren zu lassen.

Schon bei der Abfahrt aus *Michaelgarth* hatte Jonah das sonderbare Gefühl gehabt, dass das Geschehen sich seiner Kontrolle entzog. Alles schien perfekt inszeniert wie in seinen eigenen Stücken. Das Problem war nur, dass er sich nicht sicher war, wer in diesem Fall der Regisseur war.

»Es scheint dir viel zu bedeuten, dass du Hester kennlernst«, sagte Clio nun. Sie wechselte den Gang und schaute nach rechts, bevor sie auf eine schmale Landstraße abbog. »Nicht nur, um etwas herauszufinden.«

Überrascht von ihrem Gespür, ließ er sich Zeit mit einer Antwort. Er dachte an die Reaktion seiner Mutter, als er sie vor ein paar Tagen angerufen hatte.

»Ich fahre übers Wochenende ins Exmoor«, hatte er gesagt. »Lizzie Blake will dort auf dem Land ein Filmprojekt realisieren und im Rahmen des Porlock Arts Festival präsentieren. Sie hat einen Fernsehsender gefunden, der bereit ist, ein dreißigminütiges Fernsehspiel auszustrahlen, geschrieben, gefilmt, gespielt und produziert von Schülern der Oberstufe. Damit das Ganze auch ein ordentliches Niveau hat, wurden sechs Profis engagiert, die ihnen erklären sollen, wie so etwas gemacht wird. Und einer davon bin ich. Das Ganze klingt ziemlich spannend. Lizzie hat in meinem Stück *The Pilgrim* die Margery Kempe gespielt. Weißt du noch, du hast ihre und Piers' Bekanntschaft gemacht, als das Stück im Festival Theatre aufgeführt wurde.«

»Ja, ich erinnere mich an die beiden«, hatte Lucy geantwortet. »Es ist merkwürdig, Jonah. Erst gestern Abend habe ich an das Exmoor gedacht, an meinen Aufenthalt in *Bridge House* während des Krieges.« Ein tiefer Seufzer. »Ob die Mallorys wohl noch dort wohnen?«

»Ich könnte versuchen, es herauszufinden.« Er bemühte sich, nicht allzu beflissen zu klingen. »*Bridge House*. Das Haus auf dem Foto, stimmt's?«

»Es ist so lange her. Kein Mensch wird sich mehr erinnern.«

»Vielleicht doch. Piers' Familie lebt seit Generationen im Exmoor. Ich werde ihn fragen, ob er die Mallorys von *Bridge House* kennt.«

Und das hatte er getan – mit erstaunlichen Ergebnissen.

»Um ehrlich zu sein«, sagte Jonah jetzt als Antwort auf Clios Frage, »ich habe so ein Gefühl, als würde sich etwas ereignen, auf das ich warte, seit ich zum ersten Mal ein Foto von meiner Mutter als kleines Mädchen im Garten von *Bridge House* gesehen habe.« Er zögerte. Noch war er nicht bereit, ihr zu gestehen, dass seine Mutter nie über diesen Abschnitt in ihrem Leben redete. Es wäre ihm wie Verrat erschienen, einem wildfremden Menschen von der Angst und der Abwehr seiner Mutter zu erzählen, wenn er sie nach dieser Zeit fragte. »Als Kind fand ich es irgendwie seltsam, dieses Foto meiner Mutter als kleines Mädchen, das jünger war als ich selbst damals. Sie hat im Krieg ihre Eltern verloren und spricht nie darüber. Deshalb war ich ziemlich überrascht, als sie Miss Mallory erwähnte.«

»Doktor Mallory«, stellte Clio richtig. »Hes war Professor für englische Literatur des neunzehnten Jahrhunderts an der Universität Lincoln. Sie ist schon seit längerer Zeit emeritiert.«

»Verstehe.« Jonah hatte jede Menge Fragen, aber plötzlich empfand er eine eigenartige Scheu. »Es ist sehr freundlich von ihr, dass sie mich über Nacht einlädt. Schließlich kennt sie mich gar nicht.«

Eine heftige Windböe erfasste den Wagen, und Jonah zuckte zusammen. Clio fuhr unbeeindruckt weiter.

»Ganz fremd bist du ihr nun auch wieder nicht«, erwiderte sie. »Hester kannte deine Mutter, und Piers und seine Familie kennt sie seit einer Ewigkeit.«

»Trotzdem ...« Jonah spürte eine nervöse Anspannung, als bahnte sich ein Unglück an. Die Scheinwerfer eines entgegenkommenden Fahrzeugs blendeten ihn, und Clio musste mit einem kleinen Schlenker einem Laster ausweichen, der an ihnen vorüberraste.

»Tut mir leid.« Clio lachte unsicher. »Der hat sich ganz schön breitgemacht. Wir sind gleich da. Das hier ist Winsford.«

Im strömenden Regen blinkten tröstlich die Lichter einer Ortschaft. Clio musste den Gang wechseln, denn es ging steil bergauf. Dann fuhren sie übers offene Moor. Hier blies der Wind noch heftiger, und sie wurden mächtig durchgerüttelt. Plötzlich klappte ein Viehgitter unter den Reifen, und eine lange Allee führte wieder bergab. Im Licht der Scheinwerfer leuchteten an den Straßenrand gewehrte Haufen nasser Buchenblätter grell auf. Auf einmal vernahm Jonah neben dem Heulen des Sturms, dem Prasseln des Regens und der rhythmischen Bewegung der Scheibenwischer noch ein Geräusch: ein grollendes, unaufhörliches Dröhnen, das sie zu begleiten schien.

»Hörst du den Fluss?«, rief Clio. Die Wildheit der Natur schien eine geradezu euphorisierende Wirkung auf sie zu haben.

Eine Steinmauer tauchte vor ihnen auf, und Clio schaltete zurück.

Als sie eine schmale Brücke passierten, sah Jonah einen Mann, der aus der Dunkelheit hervorsprang. Er machte ihnen ein Zeichen anzuhalten, den Mund zu einem Hilferuf geöffnet. Im nächsten Moment würde Clio ihn überfahren, Jonah schrie, griff an das Steuer und versuchte es herumzureißen.

»Was ist?«, rief sie entsetzt. »Um Himmels willen ...«

Ein knirschendes Geräusch, als Clio auf die Bremse trat und das Auto leicht die Mauer streifte. Jonah hatte bereits seinen Anschnallgurt gelöst und riss die Wagentür auf. Es regnete in Strömen. Im Nu war er klatschnass, dennoch lief er zur Brücke zurück. Seine Stimme wurde vom Wind fortgetragen, erstickt vom gleich-

förmigen Rauschen des Wassers, doch von dem Mann war nirgends eine Spur zu entdecken. Plötzlich stand Clio neben Jonah und packte ihn am Arm.

»Was war denn?«

»Ein Mann. Du musst ihn doch auch gesehen haben.«

»Nein, da war niemand. Es war nur eine Sinnestäuschung, hervorgerufen durch die Scheinwerfer in der Dunkelheit. Da ist niemand. Komm, wir sind schon völlig durchnässt. Gehen wir rein!« Ohne seinen Arm loszulassen, führte sie ihn über die Brücke ins Haus, wo Hester bereits wartete.

ZWEI

Später saß Clio oben in ihrem Zimmer im hinteren Teil des Hauses und betrachtete sich in einem fleckigen Spiegel. Sie verstellte den Mahagonirahmen ein wenig, der bei jeder Bewegung knackte und ächzte, und griff nach ihrer Haarbürste. Der Schock über Jonahs ungestümes Verhalten saß ihr noch in den Knochen, und das Geräusch des die Brücke schrammenden Wagens dröhnte ihr noch in den Ohren. Es war nichts Schlimmes passiert, trotzdem war Clio völlig durcheinander. Rätselhaft erschien ihr nicht nur, dass Jonah so nachdrücklich darauf beharrte, wirklich jemanden gesehen zu haben, sondern auch Hesters Reaktion. Statt ihn zu beruhigen und ihm zu versichern, dass unmöglich jemand auf der Brücke gewesen sein könne, hatte sie ihn geradezu verständnisvoll angesehen, was Clio regelrecht wütend gemacht hatte. Vielleicht, weil sie selbst Angst hatte.

»Die Brücke steht auf Privatgrund und führt nur zum Haus und zum Garten«, hatte sie unwirsch, fast beleidigt erklärt. »Sonst nirgendwohin. Und Hester hat doch gesagt, dass sie den ganzen Tag allein war. Warum sollte sich bei diesem Wetter jemand auf der Brücke verstecken, nur um uns aufzulauern und dann wegzurennen?«

Um Zustimmung heischend, hatte sie Hester angesehen, aber die bedachte Jonah nur mit einem nachdenklichen Blick.

»Ich habe ihn gesehen«, wiederholte er unbeirrt.

»Ich glaube, wir könnten jetzt etwas Hochprozentiges vertragen«, meinte Hester zu Clios Erleichterung. Nach ein paar Schlucken Scotch beruhigte sich Jonah ein bisschen, und Clio ging nach oben, um das Gästebett zu richten.

Erst jetzt, während sie sich die Haare kämmte, fiel ihr Blick auf

einen weißen Briefumschlag, der an einem der gläsernen Kerzenhalter lehnte. In dem Zimmerchen gab es nur eine einzige Steckdose, deshalb hatte Clio überall Kerzen angezündet: auf dem hohen, schmalen Sims über dem viktorianischen Kamin in zwei flachen Kerzentellern aus Keramik, auf dem Bambustischchen neben dem Bett in einem geschwungenen Messingleuchter und in vier Glashaltern auf der lackierten Waschkommode, die als Kosmetiktisch diente. Der Anblick der vertrauten Gegenstände verlieh ihr ein Gefühl der Geborgenheit.

Clio legte die Bürste weg und griff nach dem Umschlag mit der flüchtigen geschwungenen Handschrift. Sie konnte sich gut vorstellen, wie er an seinem Schreibtisch saß und, andauernd gestört, die Worte aufs Papier kritzelte. Sie riss den Umschlag auf, faltete das Blatt auseinander und las, was er ihr geschrieben hatte:

Ehrlich, Schatz, es ist mir unbegreiflich, dass ich Dich habe gehen lassen. Und hättest Du noch so viele Patentanten mit einer Hüftoperation. Jedenfalls halte ich es keine Sekunde länger ohne Dich aus. Diese vier Wochen stehen Dir zwar als Urlaub zu, aber ohne Dich geht hier alles drunter und drüber. Kein Mensch begreift auch nur annähernd, wie ich arbeite, und nach Feierabend gibt es kein Refugium der Erholung und Entspannung für mich.

Können wir uns nicht irgendwo treffen? Bitte! In Bristol vielleicht? Oder in Exeter? Vielleicht könntest Du sogar für ein paar Stunden ausbüchsen und nach London kommen? Bitte, Clio, überleg doch, ob wir uns nicht nächste Woche sehen können, und sei es nur kurz! Sonst gibt es Deinen Job nicht mehr, wenn Du zurückkommst, weil die Agentur dann nicht mehr existiert. Du bist lebenswichtig – für die Agentur und für mich.

Seine Unterschrift war unleserlich. Clio drückte den Brief sehnsuchtsvoll an die Wange. Als sie sich in ihn verliebt hatte, waren alle ihre Pläne zerstoßen und all die vernünftigen Ziele, die sie sich gesteckt hatte, lösten sich in Luft auf. Mit ihm zusammen zu sein war das Einzige, was zählte.

»Das ist Peter Strong.« So hatte ihr Chef sie miteinander bekannt gemacht. »Und das ist Clio Taverner, Peter. Eigentlich ist es Clio, die hier den Laden schmeißt, aber verraten Sie das bloß nicht dem Direktor. Am liebsten würde ich sie mit nach Boston nehmen.«

»Hier können wir nicht reden«, hatte Peter gesagt. Er hatte sie zum Mittagessen eingeladen und mit Fragen über die Werbeagentur, über ihre Tätigkeit als Chefsekretärin, über sie selbst bombardiert. Zunächst ganz im Bann seiner starken Persönlichkeit, hatte sie sich doch recht schnell an ihn gewöhnt. Dank eines großen Glases Sauvignon Blanc und der Wärme, mit der er sich ihr zuwandte, hatte sie sich allmählich entspannt und ihm von sich erzählt.

Sie war sich dieser neuen Liebe so sicher und von ihrem Glück so überwältigt gewesen, dass sie es gar nicht hatte glauben können, als sie erfuhr, dass er Frau und Kinder hatte. Nicht aus dem naheliegenden Grund, dass sie in ihm keinen Frauenhelden sehen wollte, sondern weil er so ganz und gar nicht wie ein Familienvater wirkte. Eine interessante Mischung aus zielstrebigem Härte, rhetorischer Brillanz, minutiöser Aufmerksamkeit auch für geringste Details und ein phänomenales Gedächtnis für Kleinigkeiten zeichneten ihn aus. Er scheute sich nicht, von seiner Familie zu sprechen, wenn die Situation es erforderte, aber es war zugleich, als existiere diese Familie in einer anderen Sphäre, losgelöst von seiner Arbeit und seiner Beziehung zu Clio. Er teilte sein Leben in Bereiche, die er strikt getrennt hielt, und da ihm dies leichtfiel, konnte Clio es akzeptieren. Für ihn zählte nur der Augenblick, alles andere schien für ihn nicht zu existieren. In der Agentur hatte die Arbeit oberste Priorität. War er mit Clio allein, sah, hörte und begehrte er nichts anderes als sie. Es kam ihr dann unmöglich, ja albern vor, sich über irgendwelche Probleme den Kopf zu zerbrechen, und sie gab sich ganz dem Glück der Zweisamkeit hin. Noch nie hatte sie sich so bedingungslos auf jemanden eingelassen, und sie war wie verzaubert von ihm. Seine Einstellung erschien umso besser nachvollziehbar, weil seine Familie in Hampshire lebte, wo

seine Frau einen Reitstall besaß. Vier Tage der Woche war Peter in London, und dadurch fiel es ihm leicht, sein Leben aufzuteilen.

Clios winziges Haus mit den drei Zimmern auf drei Etagen gefiel ihm weitaus besser als sein trostloses Apartment, in das er dennoch jeden Abend zurückkehrte, auch wenn es noch so spät wurde.

Clio hatte sich bald mit der Situation abgefunden. Sie gewöhnte sich an die Wochenenden ohne ihn, an gemeinsam geplante Ausflüge, die er im letzten Moment absagte, an das unverhoffte Eintreffen eines Mitglieds seiner Familie in London. Und doch machten die wenigen intensiven Stunden mit ihm ihre Einsamkeit wett. Sie traf sich mit ihren Freunden, ging Schlittschuh laufen und zum Pilates- und Aerobic-Training, denn sie wusste ja, dass sie ihn bei der Arbeit jeden Morgen sehen und er sie mit freudestrahlenden Augen begrüßen würde.

»Aaah«, pflegte er zu sagen, als sei sie ein lang entbehrtes erfrischendes Getränk. »Da bist du ja!«

Clio steckte den Brief in den Umschlag zurück und griff wieder nach der Haarbürste, aber vieles ging ihr durch den Kopf. In den ersten Wochen nach ihrer Operation war Hester durch versierte Pflegekräfte betreut worden. Für die Zeit danach hatte Clio ihr angeboten, ihren Urlaub zu opfern, um ihrer Patentante in *Bridge House* zur Seite zu stehen, bis diese wieder zu Kräften gekommen war. Peter war einverstanden gewesen. Drei Wochen davon waren bereits um. Trotzdem, wäre es nicht himmlisch, ihn wenigstens kurz zu sehen? Wie konnten sie sich treffen – und wo? Da hatte sie eine Idee, die ihr ebenso einfach wie überraschend schien. Warum sollte sie ihn nicht hierher einladen, nach *Bridge House*? Es wäre doch interessant, Hester und Peter miteinander bekannt zu machen: den lebenshungrigen, leidenschaftlichen Peter und die intelligente, distanzierte Hester. Bei der Vorstellung musste Clio laut lachen, und sie fragte sich, wie ihre Patentante jetzt wohl mit Jonah zurechtkam. Bestimmt sprachen sie über die Kriegszeit. Clio musste noch sein Bett herrichten, daher stand sie jetzt auf und ging auf den Korridor, um die Bettwäsche aus dem Schrank zu holen.

»Ich erinnere mich gut an Ihre Mutter«, sagte Hester. »Ein hübsches Mädchen. Wir hatten sie alle sehr gern.«

Hester bemühte sich zwar, Jonah abzulenken, aber sie spürte, wie gut ihr selbst ein wenig Aufmunterung tat. Sie durfte ihn keinesfalls ins Wohnzimmer führen. Nachdem die Ahnungen dieses Tages mit Jonahs Erlebnis auf der Brücke einen dramatischen Höhepunkt gefunden hatten, drohten ihr gesunder Menschenverstand und ihr kühler Kopf zu versagen. Sie fürchtete plötzlich, dass es im Wohnzimmer Schwingungen gab, für die Jonah in seiner gegenwärtigen Verfassung ganz gewiss empfänglich wäre. Und so schenkte sie ihm noch einen Scotch ein und führte ihn aus der großen quadratischen Eingangshalle mit der Kaminecke und den einladenden Sesseln in das Bücherzimmer, wo ein kleines Holzfeuer flackerte.

»Mum spricht nie über den Krieg«, antwortete er und ließ den Blick bewundernd durch den Raum schweifen. Die Wandregale waren voller Bücher, und neben dem Ohrensessel stand ein kleiner drehbarer Tisch und unter dem Fenster eine Chaiselongue. »Sie bringt es einfach nicht über sich; wahrscheinlich, weil sie im Krieg beide Eltern verloren hat. Den Namen dieses Hauses kenne ich von Fotos, die meine Mutter noch aus ihrer Kindheit besitzt. Um ehrlich zu sein, macht sie ein großes Geheimnis aus dieser Zeit, und als sie Ihren Namen erwähnt hat, hatte ich das Gefühl, endlich sei der Moment gekommen, auf den ich schon so lange gewartet habe. Und jetzt dieses Erlebnis auf der Brücke.« Er sah Hester entschuldigend an. »Ich verhalte mich wie ein Idiot, aber es war keine Einbildung. Ich habe ihn wirklich gesehen... Verzeihung. Das ist ein wunderbarer Raum.«

Hester, die merkte, dass er um Selbstbeherrschung rang, deutete auf einen der Sessel.

»Setzen Sie sich doch!«, forderte sie ihn auf. »Es war das Lieblingszimmer meiner Mutter. Sie hat immer gesagt, es sei der einzige Raum im ganzen Haus, wo man den Fluss nicht hört.«

Jonah setzte sich und streckte die Beine vor dem Kamin aus. »Mochte sie das Rauschen des Wassers denn nicht?«

»Sie fand es unerbittlich. Wissen Sie, es gibt Augenblicke, in denen man es abstellen möchte, und sei es nur für einen Moment. Man möchte dem Wasser zurufen, endlich einmal still zu sein. Ganz besonders in dieser Jahreszeit.«

»Ich habe es mir nicht erklären können«, sagte er. »Als wir hierher unterwegs waren, meine ich. Dieses Rauschen war wie eine grollende, wütende Stimme. Ganz schön bedrohlich. Ich kann Ihre Mutter gut verstehen. Manchmal macht es einem bestimmt Angst.«

»So hat sie es gegen Ende ihres Lebens auch empfunden. Vor allem nachts. Sie glaubte, in dem Rauschen Stimmen zu hören.« Hester verstummte und nippte an ihrem Scotch. Sie wusste nicht, wie fortfahren.

»Stimmen?« Jonah klang nachdenklich. »Richtige Stimmen, meinen Sie?«

Hester zögerte. »Am Ende ihres Lebens war sie etwas verwirrt. Zwei meiner Brüder waren gleich zu Beginn des Krieges gefallen, und der älteste, Edward, ist 1942 in Singapur in japanische Kriegsgefangenschaft geraten. Sie hat ihre Söhne abgöttisch geliebt und ihren Tod nie verkraftet. Sie war keine besonders starke Frau und hat all ihren Lebensmut verloren. Sie wollte nicht länger in einer Welt leben, in der so entsetzliche Dinge geschehen. Edwards Kriegsgefangenschaft war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte. Sie konnte den Gedanken einfach nicht ertragen. Sie ist im Herbst 1942 gestorben. Vor sechzig Jahren.« Fast hätte sie hinzugefügt: Genau in dieser Nacht, aber sie wollte die seelische Anspannung nicht noch verstärken.

»Es muss schlimm für Sie gewesen sein, in so kurzer Zeit die Geschwister und die Mutter zu verlieren.« Jonahs Betroffenheit wirkte aufrichtig. »Sie waren noch sehr jung. War meine Mutter zu der Zeit hier? War sie evakuiert worden?«

»Sie ist erst später hergekommen.« Sein Mitgefühl tat ihr gut, und sie entspannte sich ein wenig. »Ihr Großvater Michael und mein Bruder Edward haben zusammen in Cambridge studiert. Sie waren sehr gut befreundet, und als Ihre Großmutter gestorben war, hat Michael gefragt, ob er Lucy nicht zu uns bringen könne.«

»Dann haben Sie ihn also gekannt? Sie haben meinen Großvater gekannt. Er ist in diesem Haus gewesen? Das ist ja unglaublich! Und Sie erinnern sich tatsächlich an meine Mutter?«

Wieder zögerte Hester einen Augenblick, bevor sie ein kleines Foto aus der Tasche zog. »Das interessiert Sie vielleicht.«

Jonah beugte sich neugierig vor: zwei Gestalten vor der Terrassentür, die sich auf einen sonnigen Rasen öffnete. Ein älteres Mädchen mit kurzen dunklen Haaren kniete neben einem Kind. Einen Arm hatte es der Kleinen um die Schulter gelegt, mit dem anderen deutete es in Richtung Kamera. »Schau«, schien es zu sagen. »Schau, Lucy. Du musst lächeln.« Auf der Rückseite stand in verblasster Tinte: »Hester mit Lucy im Garten von *Bridge House*. Juni 1945.«

Während Jonah das Foto betrachtete, stieg plötzlich eine Erinnerung in ihm auf. Er stand an der Tür zur Dachkammer und beobachtete seine Mutter, die in einer Kommode irgendetwas zu suchen schien. Er hatte den modrigen Geruch alter Kleider und Bücher in der Nase und sah ganz deutlich die nackte gelbliche Glühbirne vor sich, die beschädigte, staubige Möbelstücke beleuchtete, ohne die bedrohlich düsteren Ecken mit den Spinnweben ins Licht zu rücken. Als seine Mutter versuchte, die Schublade aufzureißen, zog sie so heftig, dass das ganze Fach heraussprang und ein großer Umschlag mit alten Fotos zu Boden fiel.

Er rannte hin und griff nach einem der Bilder, auf dem drei Personen zu sehen waren. Dann drehte er es um und las: »Lucy mit Robin und Jack in *Bridge House*. August 1944.«

»Wer sind denn diese Kinder?«, fragte er seine Mutter neugierig. »Lucy, das bist du, stimmt's? Aber wer sind die beiden Jungs?«

»Ich weiß es nicht.« Ohne ein weiteres Wort nahm sie ihm das Foto aus der Hand und steckte es in den Umschlag zurück, den sie in die Schublade schob. »Es ist zu lange her, ich kann mich nicht mehr erinnern.«

Angst und Beklemmung lagen in der Luft, er spürte es ganz deutlich, obwohl er noch klein war.

Später hatte er sich noch einmal in die Dachkammer geschli-

chen und die Fotos betrachtet – die drei Kinder aus einer fernen Vergangenheit, die in die Kamera lächelten – und einen Namen auf dem großen braunen Umschlag gelesen: »Major Michael Scott«. So hatte sein Großvater geheißen.

Hester beobachtete ihn, als er jetzt das Foto umdrehte, dann aufblickte, ohne sie zu sehen.

»Wirklich unglaublich«, sagte er kopfschüttelnd. »Es erinnert mich an das Foto, das wir zu Hause haben, nur dass auf unserem meine Mutter mit zwei kleinen Jungen zu sehen ist, Jack und Robin. Die Namen stehen genau wie hier auf der Rückseite.«

»Das sind meine beiden Neffen, die Söhne meiner Schwester Patricia«, erklärte Hester. »Jack und Lucy haben sich gut verstanden.«

»Das Foto hat mich schon immer fasziniert, aber meine Mutter hat sich strikt geweigert, darüber zu sprechen. Können Sie sich erklären, warum?«

»Es war eine sehr schmerzliche Zeit für sie«, gab Hester vorsichtig zurück. »Wie geht es Lucy denn überhaupt? Wo wohnt sie?«

»In Chichester.« Jonah schien über diese Ablenkung wenig erfreut. »Meine Eltern leben seit ihrer Hochzeit dort. Mein Vater war Physiklehrer, aber dann hat er diese schreckliche Krankheit bekommen, Lupus. Haben Sie davon gehört? Das Immunsystem spielt verrückt und greift den eigenen Körper an. Es ist ziemlich grausam.«

»Das tut mir leid.« Jetzt war es an Hester, ihre Anteilnahme zu bekunden. »Schlimm für ihn. Und für Lucy.«

»Sie wird mir nicht glauben, wenn ich ihr erzähle, dass ich tatsächlich hier war. Ich hoffe nur, sie nimmt es mir nicht übel. Wie lange hat sie eigentlich hier bei Ihnen gewohnt? Ich hatte keine Ahnung, dass ihre Familie hier Freunde hatte, ich dachte immer, sie wurde einfach evakuiert.« Jonah vergrub sich tiefer in den Sessel, bereit, Hester zuzuhören. »Es hat ihr bestimmt gutgetan, nach dem Tod ihrer Mutter hier bei Ihnen zu sein. Hat mein Großvater sie hergebracht?«

Aber noch bevor Hester antworten konnte, ging die Tür auf und Clio streckte den Kopf herein.

»Ich dachte, ihr seid im Wohnzimmer«, sagte sie. »Ich habe Jonahs Bett bezogen, und das Abendessen ist auch schon fertig.«

Das sogenannte Frühstückszimmer war durch einen Rundbogen mit der Küche verbunden. Wenn alle Teller aufgetragen waren, zog man den bernsteingelben Samtvorhang zu, damit der Anblick von Töpfen und Pfannen sowie anderer Küchenutensilien nicht die schlichte Eleganz des hellen, fast schmucklosen Essraums störte, dem genauen Gegenteil zur kleinen, gemütlichen Bibliothek. Jonah betrachtete staunend die elfenbeinfarben gestrichenen Wände, den Fußboden aus schmalen Holzdielen, der von mehreren blauen Läufern reizvoll belebt wurde, und den rechteckigen Tisch mit dem hellen Wachtuch mit Efeudekor.

Clio schien sich von ihrem Schreck auf der Brücke erholt zu haben. Auf ihren Lippen lag ein Lächeln unterdrückter Erwartung. Sie hatte sich eine große Schürze mit der Aufschrift »Kiss the Cook« umgebunden. Eine Schildpattkatze, so dick, dass Jonah an ihrer Echtheit zweifelte, lag zusammengerollt in einem Korbstuhl.

»Das ist der heilige Franziskus«, sagte Hester. »Anfangs hieß er Billy, aber wir mussten doch seiner ungewöhnlich menschenfreundlichen Einstellung gegenüber Vögeln und Nagetieren irgendwie Rechnung tragen.«

»Es ist ihm egal, wie man ihn nennt«, sagte Clio, als sie Jonahs fragenden Blick bemerkte. »Er wird dich ohnehin ignorieren. Ich nenne ihn einfach Franz.«

Jonah streckte vorsichtig die Hand aus und streichelte behutsam das weiche, warme Fell. Der Kater bewegte sich, leckte ein paarmal seine linke Flanke und schlief weiter, ohne Jonahs Liebkosungen zu beachten.

»Was hab ich gesagt?«, meinte Clio zufrieden. »Kommt, setzt euch! Es gibt Pilzomelett und danach einen Schmortopf.«

Während des Essens fiel es Hester nicht schwer, das Gespräch auf Jonahs Arbeit zu lenken. Sie sprachen über die Drehbücher, die er geschrieben hatte, und über den Roman, den er gerade für

das Fernsehen bearbeitete. Clio hatte ein Theaterstück von ihm gesehen, über das sie ausführlich diskutierten, und er unterhielt die beiden Frauen mit Geschichten über Filmproduktionen und berühmte Schauspieler. Er war ein geistreicher Erzähler, der seine Zuhörer zum Lachen brachte und sie ermunterte, Fragen zu stellen. Erst viel später, als Clio in der Küche die Spülmaschine füllte und Jonah und Hester im Esszimmer Kaffee tranken, wich die Fröhlichkeit wieder einer nervösen Anspannung.

»Es hat aufgehört zu regnen«, rief Clio durch den Türbogen, »aber noch tobt der Sturm. Hört ihr den Fluss?«

Sie beugte sich über das Spülbecken und öffnete das Fenster, sodass das unaufhörliche Rauschen, die leise Hintergrundmusik des Abendessens, plötzlich mit aller Wucht hereinbrach, begleitet vom wilden Pfeifen des Windes.

»Können wir nicht rausgehen und es uns anschauen?«, fragte Jonah. »Nach dem vielen Regen ist der Fluss bestimmt mächtig angeschwollen.«

Zu Clios Überraschung stand Hester auf und führte ihn durch die Küche in den Hof, nicht hinaus auf die Terrasse des Wohnzimmers, wo sie ihren Besuchern gewöhnlich den Fluss zeigte. Das Hoflicht wies Jonah den Weg vorbei an Clios Auto bis zur Brücke. Hester blieb an der Tür stehen und beobachtete ihn, Clio wartete neben ihr. Das Tosen des Wassers war überwältigend. Mit wilder, brutaler Kraft riss der Fluss Zweige und Geröll mit sich fort, die gegen die steinernen Brückenpfeiler geschleudert wurden und dann unter dem Bogen verschwanden.

Mit schleppenden Schritten kehrte Jonah zurück, das Gesicht schmerzverzerrt, als zerspränge sein Kopf. Mit verschleiertem Blick stemmte er sich gegen den immer heftiger tobenden Wind. Clio streckte den Arm aus und zog ihn in die schützende Wärme des Hauses.

»Komm, ich zeig dir dein Zimmer«, sagte sie beunruhigt. »Wir müssen deine Tasche holen. Ich hab sie unten in der Halle abgestellt.«

Gemeinsam gingen sie nach oben, während Hester nachdenk-

lich die Küche aufräumte. Als die beiden zehn Minuten später wieder herunterkamen, wirkten sie erschöpft.

»Schade, dass wir gar nicht so richtig über Mum und den Krieg reden konnten«, sagte Jonah unbeholfen. »Ich würde gern mehr erfahren. Es ist merkwürdig, aber dieser Ort packt mich irgendwie.« Er verzog das Gesicht, als wäre ihm dieses Eingeständnis peinlich. »Wahrscheinlich bin ich überarbeitet. Ich glaube, ich geh schlafen.«

Hester, der Schmeicheleien oder die überschwängliche Bekundung von Zuneigung fremd waren, berührte ihn leicht an der Schulter. »Wir werden noch darüber reden, das verspreche ich Ihnen. Wenn die Zeit dafür gekommen ist. Schlafen Sie gut, Jonah.«

Er drehte sich um und stieg die Treppe hoch, und Clio erschauerte leicht. Jonahs Verhalten hatte ihre Befürchtungen neu entfacht, dass irgendetwas Geheimnisvolles im Gange war. Sie sah ihre Patentante fragend an. Hester holte tief Luft.

»Wen hat er gesehen?«, wollte Clio wissen. Ihre Selbstsicherheit war dahin, und sie wirkte verletztlich und ängstlich, aber Hester konnte nicht umhin, ihr eine ehrliche Antwort zu geben.

»Er hat seinen Großvater gesehen«, sagte sie.